„Ich kann … ein Versprechen nicht einfach lösen … den Hund nicht fortgeben, Walter …"

„Dann … lebe wohl", sagte er langsam und seine Stimme wurde schrill, weil er den Schrei seines Herzens übertönen wollte.

So kam es, daß Hilde Opplers eine Stunde später ihren Eltern von ihrer Entlobung sagen mußte!

Die nächsten Wochen erneuten für Hilde Opplers täglich ihre Qualen. Immer die nämliche Frage pochte an ihr Herz: „Hast Du auch recht gehandelt?"

Aber so schwer sie unter der Trennung von dem geliebten Mann auch litt, zu einer Vereinigung gelangte sie dennoch nicht. Ihres Wesens Kern war die unwandelbare Treue. Ob ihr Jugendfreund Werner Wachlig sie anders als mit den Gefühlen eines Bruders betrachtet, untersuchte sie jetzt nicht. Es war möglich; allein, sie wußte es mit Bestimmtheit nicht. Der Hund hatte ihn mehr als einmal in höchster Not von den in dieser Gegend besond. gefährlichen Wilderern befreit. Vielleicht hätte er auch dies letzte Geschehnis, welches das Leben seines Herrn forderte, verhindert, wäre er nicht gerade damals an einen befreundeten Oberförster ausgeliehen gewesen. Jedenfalls hatte ihn der Freund im vollen Vertrauen, daß sie des Tieres Treue lohnen werde, ihr bestimmt.

Daß der Mann ihrer ersten und einzigen Liebe das Erfüllen ihres Versprechens nicht als Pflicht erkannte, tat ihr am wehsten. Sie wußte jetzt von ihm nicht mehr, als daß er in verbissener Wut, Tag und Nacht die Spuren eines Wilderers verfolgte, der sich nicht fassen ließ. Und ihr Herz sehnte sich nach ihm, obwohl sie jedes Recht an ihm verloren, in heißer Not um ihn. — — Zumeist lag der Hund in ihrem Stübchen. Neuerdings ruhte sein Kopf auf einem seltsamen Kissen. Ihr einstiger Verlobter hatte bei seiner letzten Anwesenheit einen seiner dicken pelzgefütterten Handschuhe vergessen. Mochte er eines Tages herabgeglitten sein … mochte Nimrod — klug wie er war — ihn sich gesucht haben …. genug, nun diente er ihm als Polster. Sie ließ es ruhig zu, erwägend, ob dieses Stück, das der Geliebte getragen, vielleicht imstande wäre, eine Annäherung zu ermöglichen.

An dem Spätnachmittag eines warmen Tages war Nimrod plötzlich nicht im Zimmer zu halten. Kaum hatte sie ihn so weit beschwichtigt, daß sein geschmeidiger Körper einen Augenblick Ruhe gab, dann sprang er im nächsten bereits wieder empor, drängte ungestüm zur Tür und stieß jenes kurze Geheul aus, das wie ein Alarmruf durch das einsame Forsthaus drang. So konnte es kommen, daß er, als ihr Vater vom Flur die Tür öffnete, pfeilgeschwind davonschoß und sich durch keinen Lockruf zur Umkehr bewegen ließ.

Der alte Opplers hatte seiner Tochter eine traurige Botschaft zu bringen.

„Es ist besser, Du erfährst es durch mich, Hilde," sagte er. „Denke Dir, Walter Leichtner ist von dem gestrigen Pirschgang nicht … zurückgekommen. Der Forsteleve erzählte es mir soeben."

„Suchen sie ihn denn nicht?" fragte sie mit zuckendem Munde.

„Natürlich tun sie das. Aber Du weißt doch, der Wald hat genügend Höhlen und Verstecke …"

Wohl eine Stunde kauerte Hilde Opplers frierend und zitternd auf dem schmalen Mädchensofa. Dann sprang sie plötzlich auf, riß den Wettermantel aus dem Schrank und lief zu ihrer Mutter.

„Seid mir nicht böse … aber ich muß auch suchen. Vielleicht finde ich ihn!"

Der Abend stellte unzählige kleine goldene Lichter an. Sie schienen in den Kronen der alten dichten Laubbäume zu schweben. Trotzdem stolperte Hilde Opplers mehrmals über eine herausspringende Wurzel, schlug zu Boden, raffte sich mühsam empor und stürzte weiter, ohne, daß sie es klar wußte, unablässig den Namen des Geliebten rufend.

Eine Antwort erhielt sie nicht. Unheimlich und stumm lag der alte Wald da. Die Ampel des Mondes hing nun auch über ihrem Kopf. Aber ihr dies Licht brachte kein wirkliches Leuchten. Sie schritt in dichten Schleiern, hinter denen es vielleicht klar sein mochte.

Plötzlich lauschte sie mit allen Sinnen.

Heulte da nicht ein Hund auf? Es war, als habe sie Flügel bekommen.

Seltsam bekannt erschienen ihr diese Töne. Wenn … es Nimrod wäre …?!

Lange währte das Finden. Immer von neuem mußte sie umkehren und die Richtung wechseln, um dann endlich doch die Stelle aufzufinden, von welcher sie drangen.

Nimrod stand vor einer kleinen engen Höhle, den Kopf zu den goldenen, schwebenden Lichtern emporgehoben … die gründlichen Augen von einer fast menschlich wirkenden Angst durchleuchtet. In dieser Höhle fand Hilde Opplers endlich den Geliebten. Sie fragte sich nicht, ob er selbst noch so viel Kraft aufgebracht hatte, um sich hierher zu flüchten oder ob der Wilderer, um sein Auffinden unmöglich zu machen, ihn hierhin verschleppte … Sie fühlte nichts, als daß sie endlich … endlich bei ihm sein durfte.

Er schien leblos zu sein. Eine Kruste schwärzlichen Blutes überzog sein grünes Ehrenkleid. Aber leise … leise … spürte sie, das Ohr an seine Brust gepreßt, den schwachen Herzschlag des Lebens darunter.

Ihre Kräfte wuchsen … Sanft bettete sie seinen Kopf auf ihren zusammengerollten Wettermantel und wartete, seine Hände in den ihren, während der Hund mit jagendem Atem und hängender Zunge zusah.

Und dann zuckten seine Lider leicht und … endlich … öffneten sie sich ein wenig. Beim Schein der Taschenlaterne, ohne welche Hilde Opplers niemals das Elternhaus verließ, erkannten seine Augen sie. Sein Mund lächelte. Seine Hände versuchten einen Druck. Und die Lippen … ja … die murmelten etwas. Es klang zwar wie aus tiefem schönen Traum, aber sie vernahm es doch.

„Du Treue, Du … Meine …"

Himmel und Erde — — — Sterne und Wald versanken. Nichts verblieb, als die große, heilige Liebe und Treue, die stärker ist als Trotz, Jammer und Tod!

Die entthronte Eisenbahn.

Die Zeiten, da man bei der ersten Einführung der Eisenbahnen von der „schwindelerregenden Schnelligkeit" des neuen Beförderungsmittels sprach, liegen nun schon mehr als dreiviertel Jahrhundert zurück, und wir lachen heute über die entsetzten Schilderungen von der „rasenden Eile", mit der die damals doch recht langsam gehenden Wagen nach Ansicht der Zeitgenossen dahinsausten. Immerhin erschien noch bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Eisenbahn als das schnellste Beförderungsmittel, und die Erreichung von einer Schnelligkeit von zwei Kilometern in der Minute wurde als eine Höchstleistung betrachtet, die nur in seltenen Fällen und auf kurzen Strecken erreicht wurde. Seit dieser Zeit aber hat sich unser Begriff von Schnelligkeit, der sich gegenüber den Anfängen der Eisenbahn schon so erstaunlich gewandelt hatte, aufs neue durch das Auftreten der Automobile und der Flugzeuge verändert. Die Eisenbahn hat längst aufgehört, als ein Ideal von Schnelligkeit zu gelten, und man kann sagen, daß sie in der Zeit nach dem Waffenstillstand, in der in allen Ländern ein Rückgang des Eisenbahnbetriebes zu verzeichnen ist, endgültig entthront worden ist. Ein englischer Techniker, Ralph Harold Bretherton, der sich mit dieser Erscheinung beschäftigt, nennt die Eisenbahn etwas übertreibend „das allerlangsamste". Die Schnelligkeit des Autos übertrifft die Eisenbahn bei weitem. Während eine englische Meile (= 1,6 Kilometer) in der Minute auf dem Schienenweg heute kaum noch irgendwo erreicht wird, kann man mit dem Auto zwei Meilen in der Minute unter günstigen Umständen bequem zurücklegen, und dem Flugzeug fallen drei Meilen in der Minute gar nicht so schwer. Aber selbst durch die Leistungen auf dem Wasserwege wird die Eisenbahn entthront. Bei einer Wettfahrt von Motorbooten legte jüngst in Monaco ein Boot über 60 Meilen in der Stunde zurück, in dem es eine Schnelligkeit von 56,43 Knoten aufwies. Dies ist nun zwar eine außergewöhnliche Geschwindigkeit, aber es ist ein Beweis dafür, daß wir uns der Zeit der Dampfer nähern, die eine Meile in der Minute zurücklegen. Während bisher die schnellsten Dampfer 30 Knoten, die leichten Kriegskreuzer 35 Knoten und die Zerstörer 40 Knoten zurücklegten, ist jedenfalls nun erwiesen, daß das Dampfboot an Geschwindigkeit der Eisenbahn nicht nachsteht. Die Lage ist nun die, daß Kraftwagen und Flugzeug schneller als die Eisenbahn sind und daß noch keine Lokomotive auch nur annähernd die Höchstleistung dieser beiden Beförderungsmittel erreicht hat. Das Schiff aber ist der Eisenbahn in Bezug auf die Schnelligkeit schon recht nahe gekommen, und jedenfalls ist auf diese Weise die Monopolstellung, die der Schienenweg bis vor kurzer Zeit besaß, aufgehoben. Schnelligkeiten sind auf diese Weise erreicht, die man bis vor wenigen Jahren für ganz unmöglich gehalten hätte, während zu gleicher Zeit die Eisenbahn, auf die man so stolz war, in ihren Leistungen nachläßt und das Ideal von einer Meile in der Minute, das bereits erreicht war, nicht festzuhalten vermag. Freilich sind diese Schnelligkeitsvorstellungen, die wir nun gewonnen haben, für die Allgemeinheit mehr theoretischer als praktischer Natur, denn trotz der größeren Schnelligkeit des Kraftwagens ist die Eisenbahn für den Passagierverkehr doch noch schneller, weil das Auto auf den gewöhnlichen Chausseen seine Schnelligkeit nicht ungehindert entwickeln kann. Von allen Seiten droht aber der „entthronten" Eisenbahn in der Zukunft die schärfste Konkurrenz. Je mehr sich der Flugverkehr entwickelt, desto stärker wird man die verhältnismäßige Langsamkeit des Schienenweges empfinden, und auch der Ausbau der Wasserstraßen, der überall geplant wird, dürfte der Entwicklung der Schiffahrt einen starken Aufschwung geben, so daß bald die Dampfer jene Schnelligkeit erreichen werden, die das Motorboot in Monaco vollbracht. Es wird sich die Prophezeiung des englischen Technikers bewahrheiten: „Die arme alte Eisenbahn wird allmählich das langsamste unter allen Beförderungsmitteln."

Grimmsche Märchen im Kaukasus.

Wir sind gewohnt, unsere Grimmschen Märchen als etwas Urdeutsches anzusehen, und wirklich ist auch die gemütvoll innige Form, in der sie erzählt sind, ein wundervoller Ausdruck germanischen Geistes. Aber die Stoffe der Grimmschen Märchen hat die Wissenschaft seit langem als ein Gemeingut aller Völker nachgewiesen, und gerade diese Wandlungen und Neuformungen der Märchen auf ihrer Wanderung durch die Literaturen der Welt sind besonders reizvoll. In der bekannten Sammlung der „Märchen der Weltliteratur", durch deren Herausgabe der Verlag von Eugen Diederichs in Jena sich ein so hohes Verdienst erwirbt, ist in diesen Tagen ein von A. Dirr bearbeiteter Band „Kaukasische Märchen" erschienen, der uns ein Neuland der Märchenforschung erschließt. Gerade der Kaukasus, diese Urwiege menschlicher Fabulierkunst, in der z. B. die Sagen von Prometheus und den Argonauten entstanden sind, ist aber für die Märchenforschung besonders wichtig, denn das Land liegt in der Mitte eines Kulturkreises, in dem sich durch Jahrtausende die großen Ereignisse der europäisch-vorderasiatischen Menschheit abgespielt haben. Hierher wogten die Wellen jener Kulturbewegungen, in denen die uralten Reiche der Hethiter, Sumerer, Babylonier und Assyrer sich entwickelten; hier spiegeln sich die Reflexe des großen Kampfes zwischen Iran und Turan, von denen das Heldengedicht des persischen Schahnameh meldet; in der Völkerwanderung weilten hier die verschiedensten Stämme, die auf ihren Zügen altes Kulturgut des Kaukasus mit sich führten; dann fegt der islamische Sturm durch das Land und dringt bis in die verborgensten Schluchten der Gebirge; Mongolenfürsten und Tatarenhorden ziehen das Land in ihren Wirbel, und schließlich siegt Rußland über die Türken und Perser. So bunt wie die Völkerkarte des Kaukasus, auf der man weit über 60 Namen zählt, so bunt ist auch das Sprachengemisch und die ungeschriebene Erzählungsliteratur der Kaukasier. Aus diesem Schatz ist in dem neuen Märchenbande zum ersten Mal geschöpft. Das reichste Gemisch von Erzählungen ist noch heute in mündlicher Ueberlieferung überall im Kaukasus zu finden. „Da gibt es z. B. in Tiflis", so berichtet Dirr, „eine Klasse von Hausierern, Kinto genannt, die sich tatsächlich durch eine gehörige Portion Schlagfertigkeit, Schlauheit und Witz auszeichnen. Die Kinto-Witze sind Legion, genau wie bei uns die Witzsch-Geschichten und ähnliche Sachen. Ich habe aber in meinem 10jährigen Aufenthalt im Kaukasus auch nicht einen erzählen hören, den ich nicht als lieben uralten europäischen Bekannten hätte begrüßen können. Der Inhalt hat sich nicht geändert; er hat sich nur, wie das auch anderwärts geschieht, um eine gegebene, günstige Gelegenheit bietende Persönlichkeit herumkristallisiert. Eine andere Figur, die sich im Kaukasus einer allgemeinen grenzenlosen Beliebtheit erfreut, ist Mulla Nasreddin. Er ist unser guter alter Bekannter aus Ak Schehir, der türkische Chodja Nasr-Eddin."

Natürlich sind auch die Stoffe der Grimmschen Märchen im Kaukasus heimisch, und wir wollen zum Schluß an zwei Beispielen zeigen, wie diese alten lieben Bekannten in kaukasischer Tracht aussehen. Da erscheint unter dem Titel „Bukutschichan" das Märchen vom gestiefelten Kater. In der awarischen Fassung ist aber der schlaue Held des Märchens ein Fuchs, und der Mann, der ihm das Leben schenkt und den er dafür reich und glücklich macht, ist ein Müller, der den Namen „Lauli-Hadschi" führt. Der Fuchs geht für ihn an den Hof des Chans und sagt zu ihm: „Verzeih, wenn ich unbescheiden bin, ich möchte dich um ein Maß bitten, um Bukutschichans Silber zu messen, ich habe schon überall danach gesucht und konnte nirgend eines auftreiben." „Was ist denn das für ein Bukutschichan, von dem hab' ich nie etwas gehört", sagte der Chan. „Doch, den gibt's schon. Ich bin ja sein Vezier", sagte der Fuchs, nahm das Maß, das ihm der Chan gab und lief weg." Der Fuchs läßt dann an dem Maß, das er wiederbringt, eine Silbermünze hängen, und später, als er es sich noch einmal borgt, eine Goldmünze. Er erweckt dadurch die höchsten Vorstellungen von dem Reichtum seines Herrn. Dann freit er für ihn um die Tochter des Chans. „Der Chan wäre vor Freude fast gestorben." Nun hat aber der arme Müller nichts zum Anziehen. Der Fuchs macht daher für Lauli-Hadschi ein Staatskleid aus bunten Blumen zurecht und gibt ihm ein Gewehr aus Lindenholz mit Schnüren aus dem Bast dieses Baumes in die Hand. Dann befiehlt er ihm, wenn ihm der Chan mit Gefolge entgegenreitet, in den Fluß zu springen; er wird nackt herausgezogen und von den Reitern des Chans fein angezogen. Da er aber stets nur einen lausigen Halbpelz hatte, so fühlt er sich in den Kleidern recht unwohl, was dem Chan auffällt. Der Fuchs erklärt das aber damit, daß er früher viel feinere Kleider gehabt habe. Er benutzt bei seiner Antwort schon die im Fluß weggeschwommenen Verblümen und den Stab aus Lindenholz und sagt: „Unbezahlbar waren sie, über und über mit Diamanten und Edelsteinen besetzt. Warum es mir aber besonders leid tut, das war sein Gewehr. Das war ein altes Stambuler Gewehr, das er von seinen Vorvätern geerbt hatte." Sodann verschafft der Fuchs in ganz ähnlicher Weise wie im Grimmschen Märchen seinem Schützling das Reich des „Drachen", und Bukutschichan lebt mit seiner Frau in Glück und Wonne, bis er sich undankbar gegen den Fuchs erweist, der ihm dann großmütig verzeiht. Das Märchen vom „Tischlein deck dich" trägt in der Fassung bei den Kabardinern, einem tscherkessischen Stamm, den Titel „Die Wundertiere und der Wunderknüppel". Die Wundergaben bestehen in einem Pferd, das jedes Gericht gibt, das man haben will; dann in einer Ziege: „Wenn du „mäh" sagst, so fallen aus ihrer Nase und ihrem Maule Goldstücke." Beide Wundertiere werden dem alten Manne, der sie von einer ganz alten Frau erhält, abgeschwindelt, und er bekommt dann von ihr einen Knüppel, der, wenn der Besitzer „den, den" sagt, alle so lange prügelt, bis er ihm befiehlt, aufzuhören. Mit Hilfe dieses Knüppels bekommt er seine beiden Wundertiere wieder „und lebte herrlich und in Freuden mit seiner Alten."

Atavismen der Mode.

Obgleich die Mode stolz darauf ist, daß sie stets das Neueste vom Neuesten bringt, so schleppt doch auch sie allerlei Ueberbleibsel ferner Vergangenheiten mit sich, die heute ganz sinnlos geworden sind und deren Bedeutung sich niemand mehr erklären kann. Von solchen „Atavismen" der Mode, die ein Historiker der Kostümkunde zusammenstellt, seien einige angeführt. Niemand weiß z. B. mehr, was eigentlich die zwei Knöpfe sollen, die sich unabänderlich auf dem Rücken der Herrenröcke befinden. Unser Historiker behauptet, daß diese Knöpfe der letzte Ueberrest einer mittelalterlichen Männerkleidung seien, in der die Röcke hinten angeknöpft wurden, damit die Schöße nicht vorn das breit herumgehende Bandelier stören konnten, an dem der Degen getragen wurde. Für die Knöpfe an den Aermeln hat man ja als Entstehungsursache die Vorsichtsmaßnahme angeführt, daß Soldaten und junge Kadetten daran gehindert werden sollten, die Aermel als „Schnupftuch" zu verwenden. Jedenfalls ist dieser Schmuck des Herrenrockes aus der Uniform in die Zivilkleidung übergegangen und hat sich hier hartnäckig erhalten. Aehnlichen praktischen Erwägungen entstammt die Mode des viereckigen Matrosenkragens. Er wurde in der englischen Marine eingeführt, um zu verhindern, daß das blaue Tuch der Jacke durch den damals offiziell getragenen langen fettigen Zopf beschmutzt werde. Der waschbare Leinenkragen war also zunächst nur als Schutz gegen den Zopf gedacht, hat sich aber selbst in der Mode erhalten, obwohl die Matrosen längst keine Zöpfe mehr haben. Auch die drei Raupen, die dem oberen Handschuh zur Zierde dienen, waren ursprünglich durchaus zweckvoll und sind erst später zu einem bloßen Schmuck geworden. Diese Raupen stammen aus der Zeit, da die Handschuhe noch nicht aus einem Stück gemacht, sondern aus drei verschiedenen Stücken Leder zusammengesetzt wurden. Die Nähte wurden nun durch aufgenähte Schnur verborgen. Die eingewebten Verzierungen an den Seiten der Strümpfe haben denselben Ursprung. Die Wickelgamaschen sind die einzige Erinnerung an den mittelalterlichen Schuh, der mit einem Band um das Bein festgebunden wurde.

Aus der Küche.

Pilzsuppe. Eine schwach gehäufte Obertasse voll gewaschener Trockenpilze wird über Nacht in einem Liter Wasser eingeweicht. Aus Fett, drei Eßlöffel Mehl, einem Teelöffel geriebener Zwiebeln wird eine helle Schwitze gemacht und mit dem Pilzwasser klar gerührt. Die Pilze und, wenn vorhanden, ¼ Liter Knochenbrühe dazugegeben und zwei Stunden gekocht, durchgestrichen oder die Pilze feingewiegt.

Gebackener Spargel. Die geschälten Stangen werden mehrere Minuten in Salzwasser gekocht. Während sie trocknen und erkalten, macht man aus Butter, Mehl, einem Ei und etwas Weißwein — oder Spargelwasser — einen Kuchenteig, rollt ihn aus, zerschneidet ihn in größere Stücke, legt in jedes drei bis vier Spargelstangen, rollt den Teig zusammen und bäckt ihn in Fett oder Oel schön goldbraun.

Süße Nudelplinsen. Die weichgekochten Nudeln werden abgetropft. Aus Wasser oder Milchmischung, Mehl, etwas Salz und angebratenen, kleingeschnittenen Zwiebeln wird ein dickflüssiger Teig zusammengerührt. Man fügt Zucker, Vanille oder Zitrone oder auch einige Tropfen Bittermandelessenz und ein bis zwei geschälte, roh geriebene Aepfel sowie etwas Backpulver hinzu und bäckt die Plinsen, indem man einen Löffel Nudeln und zwei Löffel Teigmasse in siedendes Fett legt. Sie werden auf beiden Seiten goldgelb gebacken und obenauf mit etwas Zucker oder Zimtzucker bestreut.

SLUB
Wir führen Wissen.